№ 3. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 16. Januar.

Inserate
für die „Wochenschrifft", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israeltiischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Januar. 1878.	Schwat. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	16	12	
Donnerstag . .	17	13	
Freitag	18	14	
Sonnabend . .	19	15	בשלח Chamischo ossor. Schiro. (Ende 5 U. 5 M.)
Sonntag . . .	20	16	
Montag	21	17	
Dienstag . . .	22	18	

Victor Emanuel.

Dem Andenken des eben verstorbenen „ersten Königs von Italien" den Tribut warmer Anerkennung und aufrichtigster Dankbarkeit zu widmen, scheint uns unerläßliche Pflicht für ein den Interessen des Judenthums dienendes Organ zu sein. Wir beschränken uns bei diesem Nachruf allerdings auf den engumschriebenen Kreis dieser israelitischen Beziehungen und Interessen. Alles Uebrige bleibt der Tagespresse überlassen, die zu dieser Stunde bereits in allen Ländern und Sprachen und von den verschiedensten Parteistandpunkten aus, ihre Nekrologe, Urtheile und Betrachtungen über Victor Emanuel ausgesprochen haben wird.

Was wir denn hier zu sagen haben, läßt sich in wenige Worte, läßt sich in einen einzigen Satz zusammenfassen, aber es ist darum um so inhaltsreicher und bedeutungsvoller.

Es hat noch keinen König gegeben, in dessen Tagen sich ein so großartiger, vollständiger und — günstiger Umschwung für die Juden seines Landes vollzogen hat, wie dies bei Victor Emanuel der Fall gewesen ist. Und mit dem Ausdruck „in seinen Tagen" meinen wir nicht seine Lebenszeit (seit 1820) nicht einmal seine ganze Regierungszeit (seit 1849), sondern nur den für die Entwickelung völkergeschichtlicher Dinge gar winzigen Zeitraum seit der Proclamirung des Königreichs Italien (1861). In dem Reiche seines Vaters waren die Juden noch rechtlos wie in den Jahrhunderten des Mittelalters; in eben diesem Zustande übernahm sie Victor Emanuel in all' den Ländern, welche er nach und nach annectirte. In Neapel und Sicilien durfte überhaupt kein Jude athmen; im Kirchenstaat war die Last des Joches in den ersten Jahren der Regierung Pius IX. für einen Augenblick gelüftet worden, dann seufzten die Israeliten wieder unter allem Elend des Ghetto und des Priesterregiments. In Toscana war es etwas besser, in den Kleinstaaten um so schlimmer; nur im oberitalischen Königreich, wo die verd— Tedeschi, die Fremden, die „Barbaren" herrschten, waren die Juden verhältnißmäßig günstig gestellt; aber dieses Land gehörte auch nur nach dem „geographischen Begriff" zu Italien.

Die Israeliten in dem (damals) eigentlichen Italien waren die unglücklichsten von allen in der Welt; denn sie waren gebildet, standen im täglichen Verkehr mit den Bewohnern der civilisirten Länder, sie fühlten Schmach und Elend viel tiefer, als die Juden Rußland's oder Marocco's.

So war's also bis zum Jahre 1861, und in der ältesten und unglücklichsten Gemeinde Europa's, in Rom, bis zu dem 20. September 1870, da Victor Emanuels Truppen in die Stadt einrückten. So waren die Juden Italiens weit zurückgesetzt gegen ihre Glaubensgenossen in freien Ländern. Aber was sich für diese im Laufe von 30, von 50, ja 90 Jahren vollzogen hatte, das ist von den Juden Italiens in diesem kurzen Augenblick erreicht oder ihnen zu Theil geworden; sie haben alle Anderen, die ihnen so weit voraus waren, eingeholt, ja überholt! Der Maaßstab, den wir hierbei anlegen, wird wohl als ein brauchbarer anerkannt werden. Es ist folgender. Die Zahl der italienischen Juden, welche im Parlamente sitzen, höhere Staatsämter bekleiden, höhere Lehrstühle einnehmen, in Kunst und Wissenschaft sich hervorthun, Auszeichnungen jeder Art erlangt haben, zu Ehrenämtern in städtischen und Verwaltungsbehörden gewählt oder befördert worden sind, ist mit Berücksichtigung der numerischen Verhältnisse drei, vier, fünfmal größer als in irgend einem Lande der Welt. Wie erinnern nur daran, daß im italienischen Parlamente 11 Israeliten gesessen haben,

während die Gesammtzahl der Israeliten in Italien nicht viel größer ist als die der in Berlin wohnenden: Das ist der Umschwung, der sich unter der Regierung des ersten Königs von Italien vollzogen hat; nicht durch einen Verfassungsparagraphen, der erst nach Jahrzehnten aus dem Papier in die Wirklichkeit trat, sondern alsbald factisch und fertig. Wir haben also nicht zu viel gesagt: es steht einzig da in der Geschichte der Juden.

Nun wissen wir nicht, wie viel davon persönliches Verdienst Victor Emanuels ist, wie viel auf Rechnung seiner Minister, seines Volkes, seiner Zeit, der politischen Verhältnisse, wie viel auf Rechnung der geistigen und sittlichen Tüchtigkeit der Israeliten Italien's selbst kommt. Wir fragen jetzt auch nicht danach, wo es gilt, dem Hingeschiedenen den Dank zu widmen. Das steht auch ohnedies fest, daß Victor Emanuel nicht etwa der willenlose Mann gewesen, der vollzogen und unterschrieben hätte, was ihm vorgelegt wurde. Das ist gewiß, daß er ein Freund Israels (Ohew Jisroel) gewesen. Die Zahl der Regenten, welche unsere Geschichte voll und ganz als solche bezeichnen kann, ist recht klein, um so größer ist die Dankbarkeit Israels.

Victor Emanuel ist den Israeliten seines Landes gerecht geworden, זכר צדיק לברכה, des Gerechten Andenken bleibt zum Segen!

Victor Emanuel ist todt, Pius IX. lebt noch. Der „Beraubte" hat den „Räuber", der „Gefangene" seinen „Kerkermeister" überlebt, und allerdings der Aeltere den viel Jüngeren, der Hinfällige den Robusten, Kerngesunden. Und dieser ist derselben Krankheit erlegen wie Cavour, sein Rathgeber, sein Mephisto, der Führer der „Rotte Korah". Da muß denn viel geredet werden von dem Finger Gottes, von der sichtbaren Vergeltung, man wird warnen, drohen, fluchen. Die Ultramontanen werden das bestens besorgen, wir wollen sie in ihrem Vergnügen nicht stören. Wir lassen uns auch auf derartige Untersuchungen überhaupt nicht ein, eingedenk der Mahnung unserer Weisen: „Was hast Du in die Geheimnisse der göttlichen Schicksalsleitung einzudringen?"*) Aber eine Bemerkung haben wir doch zu machen, wiederum nur von dem engen (aber darum nicht engherzigen) Standpunkte der jüd. Geschichte. Victor Emanuel ist groß und größer geworden, Hand in Hand mit der durch ihn vollzogenen Befreiung der Juden. Er ist gestorben, aber nicht bevor er, soweit das überhaupt je einem Menschen zu Theil geworden ist, das Ziel seiner Bestrebungen voll und ganz erreicht hatte. Es ist durchaus nicht abzusehen, was ein längeres Leben ihm Größeres noch hätte bringen können.

Pius IX. ist ein Liebling aller Welt gewesen, kurze Zeit, so lange er — unter anderem! — auch den Juden sich günstig zeigte. Seit er sein Ohr verschlossen vor dem Flehen der Armen, vor dem Vater Mortara, er, der kein Vaterherz je gekannt hat, vor den bitteren Klagen aller Vernünftigen, seitdem ist es mit ihm, mit allen seinen Besitzthümern und Entwürfen, ab- und rückwärts gegangen. Er lebt, er vegetirt immerfort, um alles in Trümmer gehen zu sehen, eins nach dem andern, was er gehofft, was er gesegnet, worauf er seine Zuversicht gestellt. Er lebt immer noch, er hat auch noch den neuesten Umschwung in Frankreich erleben, abermals einen Hoffnungsanker zerbrochen sehen sollen. Und was sonst noch?! „Was hast Du in die Geheimnisse der göttlichen Schicksalsleitung einzudringen?"

*) בהדי כבשי דרחמנא למה לך Berach. 10, a.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin, 10. Januar.*) Das Haus der Abgeordneten hat sich gestern mit zwei Petitionen von israelitischen Gemeinden beschäftigt.

Die erste ist die der Synagogen-Gemeinde zu Greiffenberg in Pommern, wegen der Ausschließung israel. Gymnasiasten, Söhne dortiger Bürger, vom Mitgenusse zweier Stipendien. Es ist in Nr. 48 dies. Bl. nach dem Berichte der Petitionscommission ausführlich über den Gegenstand referirt, die Gründe für und wider sind dort so eingehend beleuchtet, daß die Debatte unmöglich irgend etwas Neues vorbringen konnte. Wir geben also nur den kurzen Parlamentsbericht. Die Commission beantragt, die Petition des Vorstandes der Synagogengemeinde zu Greiffenberg der Staatsregierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

Der Referent Abgeordneter Rüppel verzichtet zum Eingang auf das Wort.

Abg. Meyer-Arnswalde spricht sich gegen den Beschluß der Commission aus, die jüdischen Studirenden an dem Stipendium theilnehmen zu lassen. Die rechtliche Vermuthung, die aus der letztwilligen Verfügung der Stifterin gezogen werden müsse, spreche für die Ausschließung. Außerdem sei die Ausschließung auch in dem Regulativ des Magistrats und Gemeinderaths zu Greiffenberg zu dieser Stiftung festgestellt worden. Wenn dennoch die israelitischen Studirenden den Genuß des Stipendiums haben sollten, so hätte hierfür ein Beweis erbracht werden müssen, was jedoch nicht geschehen sei. Redner beantragt, über die Petition zur Tagesordnung überzugehen.

Abg. Götting ist für den Beschluß der Commission, da die Stiftungsurkunde keine Bestimmung enthalte, welche die Ausschließung der Juden rechtfertige.

Abg. Otto hält die Bestimmungen des Regulativs gegenüber der Stiftungsurkunde für unhaltbar.

Abg. Lauenstein führt aus, daß man die jüdischen Studirenden, nur dann von dem Stipendium ausschließen könnte, wenn in dem Testamente der Stifterin die Ausschließung ausdrücklich angeordnet wäre; dies sei nicht der Fall. Im Uebrigen spreche gerade die christliche Gesinnung der Testatrix und die christliche Toleranz für die Zulassung der Juden.

Abg. v. Heereman sieht in der Frage nur eine reine Rechtsfrage und weist auf die gesellschaftliche und rechtliche Stellung der Juden zur Zeit der Stiftung hin, woraus gefolgert werden müsse, daß die Stifterin an die Zulassung der Juden nicht gedacht habe; vielmehr ergebe sich das Gegentheil aus der ganzen Fassung des Testaments.

Abg. Lauenstein erklärt, daß auch er die Frage als eine rein rechtliche auffasse und deshalb gerade für die Zulassung sei, weil anderenfalls die Ausschließung der jüdischen Studirenden ausdrücklich hätte vorgesehen werden müssen.

Referent Abg. Rüppell spricht sich gegen das Votum der Commission aus. Die Frage müsse nach der Absicht der Testatrix und nicht nach Humanitätsrücksichten beantwortet werden. Nach den betreffenden Urkunden könne es unmöglich als die Absicht der Stifterin angesehen werden, auch die Juden an dem Stipendium Theil nehmen zu lassen. An dieser persönlichen Meinung müsse er festhalten und könne nicht für das Votum der Commission eintreten. (Referent war

*) Schluß der Corresp. „Berlin" aus vor. Nr. im nächsten Blatte. (Daselbst ist im vorletzten Alinea zu lesen: „Die Versammlung bestand aus Neologen" st. Theologen. Red.)

schon mehrmals durch Zurufe aus dem Hause „Referent“ unterbrochen worden).

Präsident v. Bennigsen erklärt, daß, nachdem Referent nach Schluß der Discussion gegen das Votum der Commission gesprochen habe, er die Discussion für wiedereröffnet erklären müsse. (Da sich Niemand zum Wort meldet, so wird die Discussion wieder geschlossen.) Der Antrag der Commission wird angenommen.

Die andere Petitition kommt aus Viersen Der Gegenstand derselben ist vor einigen Wochen in mehrern Blättern besprochen worden, indem natürlich die Verwaltungs-Instanzen bereits beschritten worden waren. Da die Sache an sich klar vorliegt, so genügt auch hier der kurze Sitzungsbericht. Einzelnes aus den Debatten kann nachgeholt werden.

„Eine Petition des Gemeindebürgers Jacob Horneman in Viersen beschwert sich darüber, daß in dem Statut der dortigen Realschule die Juden von dem Curatorium ausgeschlossen seien, indem man bestimmt habe, daß 6 Katholiken und 3 Evangelische Mitglieder desselben sein sollen. Die Commission beantragt den Uebergang zur Tagesordnung, während Abg. Bergenroth die Petition der Staatsregierung zur Berücksichtigung überweisen will.

Gegen diesen Antrag sprechen sich die Abgeordneten Franz, Windthorst (Meppen) und Techow und der Regierungscommissar Geh. Rath Stauder aus, darauf hinweisend, daß die Aufstellung des Statuts ein Act der Selbstverwaltung sei, welchen man gesetzlich nicht anfechten könne. Die Abgeordneten Langerhaus und Bergenroth erklären, daß es überhaupt zu vermeiden sei, in die Statuten derartiger Schulen Bestimmungen über die Confession der Curatoren aufzunehmen.

Das Haus genehmigt den Antrag der Commission.

—u— **Aus Bayern,** 6. Januar. (Dr.-Corr.) Zur Erbauung derjenigen, die über die „Verjudung“ der Presse stets jammern, theile ich Ihnen mit, daß die durch das Ableben ihres bisherigen Inhabers, des k. Advocaten Niedermeyer in Nürnberg, Mitvorstandes des deutschen Anwaltvereins, erledigte Stelle eines Redacteurs der Zeitschrift des bayerischen Anwaltvereins dem k. Advocaten Dr. jur. utr. Philipp Feust in Fürth unter Mitwirkung des k. Advocaten und deren zeitigen Landtagsabgeordneten W. Gunzenhäuser daselbst vom bayerischen Anwaltsrath übertragen wurde. Dr. Feust ist Vorsitzender des Verwaltungsausschusses und Gunzenhäuser Vorstandsmitglied der israelitischen Cultusgemeinde Fürth. Möge der Zeitschrift des Anwaltvereins auch unter der neuen Redaction ihr bisheriges hohes Ansehen gewahrt bleiben! — Am Neujahrstag pflegen in Bayern an eine Anzahl Beamter und anderer in öffentlichen Stellungen befindlicher Personen, in der Regel an je ein oder zwei Mitglieder jeder Kategorie, Ordens-Auszeichnungen verliehen zu werden. Unter den heuer Ausgezeichneten ist der bayerische Anwaltstand durch den herzogl. bayer. Hofrath und Landtags-Abgeordneten Dr. jur. utr. Sigmund Henle in München vertreten, welchem Sr. Majestät der König das Ritterkreuz des Michaelsverdienstordens I. Classe verlieh. Advocat Dr. Henle ist unter anderen auch durch verschiedene Auftritte mit dem früheren Landtagsabgeordneten und Münchener Universitätsprofessor Dr. Sepp bekannt, welche den Schmerz des biederen Professors über die Stellung der bayerischen Juden im öffentlichen Leben zum Gegenstand hatten.

Aus Württemberg. (Dr.-Corr.) Vor 15 Jahren wurde mit wenigen Sparpfennigen der jüd. Lehrer ein Verein ins Leben gerufen, der sich die Unterstützung von „Wittwen und Waisen armer isr. Lehrer und Cantoren“ zum Ziele gesetzt hat, und heute besitzt derselbe durch die Mildthätigkeit von Gemeinden und Privaten ein Vermögen von rund 15,000 Mark.

Nach dem erschienenen Rechenschaftsbericht beläuft sich die letzte Vermögenszunahme auf 3279 M. Unter den „Beiträgen“ stehen obenan die Sr. Majestät des Künigs Karl mit 150 M. und der Königin Olga mit 45 M.; auch eine Stiftung (der Frau Caroline Elsaß in Cannstadt) zu Ehren ihres sel Mannes ist mit 50 Mark verzeichnet.

Im verflossenen Jahre wurden 9 reichliche Unterstützungen an arme Wittwen und Waisen von Lehrern und Vorbetern und von einen kranken Lehrer gewährt. Sehr berechtigt ist die Klage, der der Bericht Ausdruck giebt: „Wohl vermissen wir noch jetzt mehrere und noch dazu größere isr. Gemeinden des Landes, geben aber die Hoffnung nicht auf, daß auch sie noch, in Anbetracht des edlen Zweckes, den unser Verein verfolgt, und dessen wohlthätige, würdige Wirksamkeit so klar und controlirbar vor Augen liegt, demselben mindestens eben so viele Sympathie zuwenden werden, als den sehr zweifelhaften Zwecken der Sammlungen für orientalische Müßiggänger und polnische „Schnorrer“, wobei noch dazu jede Garantie über die richtige Verwendung mangelt.“

Hervorzuheben ist schließlich, — wie dies auch im Vorwort des Berichts geschieht — „daß dieser Verein nur ein Wohlthätigkeitsverein ist, daß kein Mitglied des Vereins, als solches an der Kasse einen Anspruch zu machen hat, dagegen würdige, arme Hinterlassene des israel. Lehrer- und Vorsängerstandes, ohne Rücksicht darauf, ob der Verstorbene Vereinsmitglied war oder nicht, Unterstützungen zu hoffen haben.“

(Hierdurch unterscheidet er sich wesentlich von dem großen Lehrer-Unterstützungsverein „Achawa“, der den bedürftigen Mitgliedern und deren Angehörigen resp. Hinterbliebenen eine Art jährl. Rente gewährt.)

Aus **Kobylin** erhalten wir von Herrn Lehrer Göts ein Schreiben in Betreff des ihn berührenden Artikels in Nr. 51 der „Isr. Woch.“ v. J. Er sendet uns zwei Nummern von der „Schles. Presse“ vom 1. und 6. November v. J. Die erste enthält buchstäblich (bis auf den gleich zu erwähnenden offenbaren Schreib- oder Druckfehler) den von unserem Correspondenten mitgetheilten Artikel, welcher dort die Ueberschrift „Sittsame Schulfeier“ trägt. Die Nummer (777) vom 6. Nov. enthält eine Erklärung, welche in unserem Artikel inhaltlich erwähnt ist; wir erfüllen jedoch die Bitte des Herrn Göts um Abdruck derselben. Sie lautet: „Erklärung.

„Von dem jüdischen Lehrer Göts ist mir heute die Nr. 765 der „Schlesischen Presse“ übergeben worden, in welcher eine Correspondenz aus Kobylin sich über die Feier resp. Nachfeier eines angeblich 15jährigen Jubiläums des Herrn Göts ausspricht.

Herr Göts beging am 1. Juni d. J. sein 25jähriges Lehrerjubiläum, und ist die aus diesem Grunde veranstaltet gewesene Schulfeier eine durchaus erhebende gewesen.

Von einer anderen Festlichkeit ist mir nichts bekannt geworden, und kann ich nur annehmen, daß der durchweg unwahre Artikel nur auf Böswilligkeit beruht.

Kobylin, den 2. November 1877.

Der Bürgermeister
Eberstein.“

Was nun zuerst das „angeblich 15jährige“ Jubiläum betrifft, so steht diese Zahl allerdings in Nr. 765 der „Schl. Pr.“ Es scheint uns unmöglich, daß damit eine Verschleierung der Wahrheit, Täuschung u. dergl. beabsichtigt gewesen sein kann. In der „Wochenschrift“ wurde daher 25 gesetzt, indem man einfach einen Druckfehler voraussetzte, und das wird auch der Fall gewesen sein. Von einem 15jähr. Jubiläum spricht ohnehin kein Mensch. — Da nun der Hr. Bürgermeister von der Jubiläumsfeier spricht, der Artikel dagegen von einer später stattgehabten Nachfeier, so ist durch die Erklärung umsoweniger etwas berichtigt, als der Bürgermeister lediglich constatirte, daß ihm von einer solchen Nachfeier nichts bekannt geworden ist.

Unklar aber ist für uns noch Manches in der Sache.

Warum ist über die Nachfeier eines am 1. Juni stattgehabten Jubiläums erst am 1. November ein tadelnder Bericht erschienen?

Warum ereifert sich wiederum Hr. Göts jetzt erst gegen

den Wiederabdruck jenes Artikels in der „Isr. Wochenschrift", zumal da die „Schles. Pr." und die „Krotosch. Zeit.", welche ihn ebenfalls reproducirt hatte, doch ohne Zweifel in dortiger Gegend viel allgemeiner verbreitet sind, als unser Blatt?

Warum wünscht Hr. Götz jetzt den Verfasser jenes Artikels kennen zu lernen, um gegen ihn vorzugehen, da er doch alsbald gegen die „Schles. Presse" und deren Correspondenten hätte einschreiten sollen?

Wenn Hr. G., wie er behauptet, von der Redaktion der „Schl. Pr." den Namen ihres Corresp. erfahren haben will (?!) warum stellt er dann an uns nochmals das Ansinnen (welches wir natürlich nicht erfüllen werden), zumal da es sich, die „Isr. Woch." betreffend, ja wesentlich nur um den Einsender eines Zeitungsblattes handelt, der sich in der That uns gegenüber nicht einmal genannt zu haben brauchte?

Daß wir nach Allen dem noch nicht in der Lage sind, den Bericht in Nr. 51 unsererseits für unwahr zu erklären, wie Hr. Götz wünscht, werden unsere Leser wohl richtig finden.

Oesterreich.

Wien, 7. Januar. Heute wurde hier der pensionirte Hofrath Dr. Carl Ritter v. Weil beerdigt. Er hatte im vor. Jahre sein 50jähriges Doctor-Jubiläum gefeiert, und fast ebensolange hatte er sich der Publicistik gewidmet. Eine Reihe von Jahren redigirte er die „Württemberg'sche Zeit.", sodann (1848) die „Constitutionelle Ztg." in Berlin. Im Jahre 1851 trat er als Sectionsrath in den österr. Staatsdienst, in das Ministerium des Aeußern. (Später rückte er zum Ministerialrath vor.) Als er mit dem Kaiserl. Decrete sich dem damaligen Minister von Schwarzenberg vorstellte und das Gesammtministerium sich zu seiner feierlichen Vereidigung vor dem Crucifix versammelt hatte, sagte Weil gemüthlich: „Hören Sie, meine hohen Herren, das wird nichts nützen, der da (auf das Crucifix zeigend) kennt mich nicht und ich ihn nicht; ich bin nämlich, wissen Sie, Jude! „Das machte großes Aufsehen, die Herren beriethen hin her, wie denn ein Jude zu solchem Amte kommen könnte; aber Alles war vergebens, W. hatte das kaiserl. Patent in der Tasche. Man einigte sich dahin, daß man von der Vereidigung Abstand nahm, man traute ihm auf's Wort. So war W. der erste jüd. Staatsbeamte in Oesterreich und wurde später zum Hofrath ernannt und als solcher vor einigen Jahren pensionirt.

Er hatte viel Familienleid im Leben erfahren. Im Jahre 1848 wurde ihm ein Bruder von den Aufständischen in Rastatt erschossen. Seine einzige Tochter, an Mosenthal verheirathet, starb auch frühzeitig, im vor. Jahre stand er gebeugt am Sarge seines Schwiegersohns. W. starb in seinem 72. Lebensjahre. Gelegentlich seines 70jährigen Geburtstages schrieb er: „Das Bewußtsein, von meiner Jugend auf bis zum Greisenalter der heil. Sache der Glaubensgenossen mit meinen besten Kräften treu gedient, den vielfachen verlockenden Versuchen zum Abfall vom Glauben der Väter stets wiederstanden zu haben, wird mir in der Todesstunde Trost und Stärke gewähren."

In der „N. F. P." schließt der Redacteur Herr M. Etienne seinen Herrn W. gewidmeten Nachruf mit folgenden Worten: „Weil war ein braver, tüchtiger Schwabe, als er nach Oesterreich kam, und er ist es auch bis zu seiner letzten Stunde geblieben. Den großen Grundsätzen der bürgerlichen Freiheit war er, der Jude, aus tiefinnerster Ueberzeugung, ergeben. Aus dem Studium der Geschichte der Völker und des Rechts hatte er unerschütterliche Grundsätze sich angeeignet, und er hielt an seinem Wissen so fest, wie an dem Glauben seiner Väter. War er auch kein Fortschrittsmann im heutigen Sinne, so war seine conservative Gesinnung doch veredelt durch Talent und Bildung und nicht selten verklärt durch den feinen Humor seiner württembergischen Heimath und die seinem Stamme eigenthümliche Geistesschärfe. Das Schicksal des Judenthums lag ihm stets am Herzen, und im Dienste desselben war seine Feder unermüdlich. Er war im Vorstand der Israelitischen Allianz von ihrer Gründung an, und eine der letzten Arbeiten Weil's, die wir veröffentlichten, war ein Artikel gegen die Verfolgung der Juden in Rumänien Der Segen seiner Glaubensgenossen folgt ihm in das Grab.

Frankreich.

Paris. Der Regierungswechsel hat, wie schon erwähnt worden, mehrere Israeliten zu hohen Aemtern gebracht oder in solche widereingesetzt. Es sind namentlich folgende: Hendlé, Advocat, früherer Präfect, zum Präfecten der Saône-et-Loire; León Cohn, Advokat, früherer Chef des besonderen Secretariats des Conseil-Präsidenten Jules Simon, zum Präfecten des Loire-et-Cher. (Diese beiden sind Sohn und Schwiegersohn des sel. Albert Cohn.) M. G. Pinecle, Advokat, zum Präfecten der Hautes-Pyrénées und Schnerb, Publicist, zum Präfecten von Corsika, Henri Aron zum Chefredacteur der officiellen Blätter.

Der Redacteur des „Univ. Isr." sagt in seiner witzigen Weise: wenn also der Messias plötzlich käme, so würde er inmitten der französischen Juden die nöthigen Elemente finden, um die Staatsämter zu besetzen." Aber diesmal will uns Hrn. Bloch's Witz nicht gefallen. Die Voraussetzung trifft schwerlich zu, weil es mehr als fraglich ist, ob die Herren Präfecten ihre Stühle verlassen würden, um dem Messias zu folgen und zu dienen! Es dürfte der Redacteur der „Arch. Isr." diesmal mehr zur Wahrheit gesprochen haben. Er wendet sich gegen die klerikalen und legitimistischen Blätter, welche statistische Berechnungen über die Zahl der Protestanten und Juden anstellen, die Minister, Präfecten 2c. geworden sind. „Ist es, sagt „Arch. Isr.", nicht schon bezeichnend genug, daß die Berechnungen auseinandergehen, und man nicht recht weiß, ob 3, 4 oder 5 Protestanten im Ministerium sind? Ebenso verhält es sich in Betreff der Juden. Daraus folgt klar, daß die fraglichen Protstanten und Juden nicht sehr warme Anhänger ihres Bekenntnisses sind, sie lassen dasselbe nicht allzusehr in den Vordergrund treten, sie lassen es jedenfalls auf ihr Privatleben beschränkt sein, man weiß und sieht in der Oeffentlichkeit davon nichts. Das trifft bei den Israeliten so sehr zu, daß wir selbst von dem Einen oder dem Andern, der eine öffentliche Rolle spielt, nicht wissen, ob er Israelit ist oder nicht. Kann nun ernstlich davon die Rede sein, daß solche Männer ihr staatliches Amt im Interesse ihrer Confession benutzen würden?!"

Großbritannien.

London. Die in Nr. 50 v. J. als bevorstehend angezeigte Verlobung einer v. Rothschild wird nun als vollzogen gemeldet. Die „E. Corr." berichtet darüber unter dem 6. Januar wie folgt:

„Das alte Vorurtheil gegen Mischehen zwischen Söhnen der englischen Aristokratie und Töchtern jüdischen Glaubensbekenntnisses scheint mehr und mehr zu weichen Vor einigen Jahren vermählte sich der ehrenwerthe Eliot Yorke, Bruder des Earl of Hardwicke, mit der Tochter des Barons Anton v. Rothschild; heute wird die Verlobung des Earl Rosebery, eines jungen schottischen Pairs, der sich bereits mehrfach im Parlament ausgezeichnet hat, mit Fräulein Hannah, Tochter des verstorbenen Barons Meyer v. Rothschild, angekündigt." —

Aus den jüd.-engl. Blättern ersehen wir, daß gerade acht Tage vorher der Denkstein auf der Grabstätte der Eltern der Braut gesetzt worden ist, wobei Rev. Green "die religiöse Feier leitete." Die Mutter ist im März, der Baron war ein Jahr vorher gestorben; sie haben nur die eine Tochter hinterlassen, der Zweig des Stammes ist also sammt seinem Judenthum begraben. Rev. Green ist um die Aufgabe wohl nicht zu beneiden gewesen, aber — das Monument ist gewiß sehr schön. Auch hat Fräulein Hannah vor Kurzem 1000 Pf. Sterl. für die israel. Freischule zum Andenken an ihre Mutter gespendet. Alle Blätter haben das pflichtschuldigst mitgetheilt, für uns war der Schatten der herannahenden

Verlobung auf das blanke Gold gefallen, so daß wir's übersehen haben. Wir tragen es nun nach und sagen damit der künftigen Gräfin Roseberry — Lebewohl!

Rumänien.

Bukarest. Da die Rumänen nun eine unabhängige Nation mit Kriegslorbeeren geworden sind und für diese Umwandelung die Anerkennung Europa's wünschen, denken sie mit Schrecken daran, daß man für diesen Liebesdienst von ihnen die Beseitigung der intoleranten Bestimmungen gegen die Juden verlangen wird. In dieser Besorgniß schreibt man der „Pol. Corr." aus Bukarest, 1. Januar: „Die Judenfrage wird in höheren politischen Sphären heute lebhafter denn je ventilirt. Die Anschauungen über diese Frage in diesen Kreisen läßt sich dahin präcisiren, daß man sich unmöglich der Ueberzeugung verschließen könne, daß bei einem künftigen Congresse, auf welchem die Anerkennung der Unabhängigkeit Rumäniens zur Sprache kommen wird, auch Artikel VI. der dermaligen Landesverfassung werde in's Auge gefaßt werden müssen. Dieser Artikel bestimmt bekanntlich, daß alle Ausländer „christlichen Glaubensbekenntnisses" das rumänische Bürgerrecht erwerben können. Daß die Constituante im Jahre 1866, die diese Verfassung einbrachte, bei der obigen Bestimmung weder die Türken noch die Japanesen im Auge hatte, bedarf keiner näheren Ausführung. Was mit der so gearteten Fassung der betreffenden Verfassungsbestimmung beabsichtigt wurde, ist evident. Wohl erkennt man jetzt aber, daß im Fundamentalgesetze eines „freien" unabhängigen Staates ein solcher Anachronismus länger nicht bestehen könne. Hiermit ist die Judenfrage eo ipso auf's Tapet gebracht. Die Rumänen machen jedoch aus dieser Frage durchaus keine Religionsfrage, wenngleich dieselbe ihnen aus socialen und ökonomischen Gründen die größten Besorgnisse einflößt. Das für commercielle und industrielle Concurrenz noch ganz unvorbereitete rumänische Volk fürchtet sich vor einem Elemente, welches eben in Handel und Wandel außerordentlich gewandt, rührig und thatkräftig ist und überdies auch noch über einen großen Theil des klingenden Capitals in Europa verfügt. Man befürchtet, daß Rumänien, eben erst aus einer Vasallenschaft losgekommen, in eine andere neue verfallen würde. Der am weitesten vorgeschrittene Theil des Landes, die Intelligenz und wohl auch ein großer Theil der Bevölkerung würden gerne zustimmen, wenn ausnahmsweise denjenigen Juden, welche seit Generationen im Lande ansässig sind und sich um dasselbe Verdienste erworben haben, die politische Gleichberechtigung zuerkannt werde. Namentlich ist man in dieser Richtung den spanischen Juden überaus geneigt. Allein jeder Versuch, die Emancipirung als ein allgemein giltiges Princip aufzustellen, dürfte kaum auf einen sicheren Erfolg rechnen können. Zur Rechtfertigung dieser Perspective dient der Hinweis auf den socialen und volkswirthschaftlichen Zustand der Moldau, welcher zunächst als Argument für die Angst vor der Ueberfluthung durch das jüdische Element angerufen wird."

— Wenn auch im vor. Blatte von einer neuen Judenhetze die Rede gewesen ist, bei der es sich wohl nur um einen vereinzelten Exceß gehandelt haben wird (nähere Nachrichten fehlen uns bis jetzt, und läßt dies eben darauf schließen, daß die Sache nur unbedeutend gewesen ist), so kann man dagegen im Ganzen und Großen hoffen, daß der Krieg gute Folgen für die Stellung der Juden in Rumänien bringen wird, indem die Geld- und Blutopfer, welche dieselben gebracht haben, nicht übersehen werden und nicht ganz vergeblich bleiben können.

Schon vor einigen Monaten brachte „Hamagid" eine Correspondenz aus Bukarest, welche von den guten Folgen des Krieges zu berichten wußte. Allerdings, hieß es da, haben viele Rumänen beim Ausbruche des Krieges gewaltige Drohungen gegen uns ausgestoßen. „Wenn die Russen kommen, dann massacriren wir euch Alle!" — Aber die Russen kamen, und der rumänische Pöbel sah, daß unter den Russen zahlreiche Juden dienten, welche durchaus gleich den Christen behandelt und geachtet werden. Sie sahen, daß alle Lieferanten der Russen Juden seien, sie waren genöthigt, den direkten und indirekten Requisitionen dieser Juden zu pariren, sie sahen, daß die vornehmeren unter diesen Juden von den Offizieren ganz respektvoll behandelt wurden, sie sahen Poljakoff, den Erbauer der Eisenbahnen, den jüdischen großen Herrn, mit dem Generale ganz vertraulich verkehren — kurz sie sahen, daß die Russen, welche dem rumänischen Pöbel insgesammt Götter vorstellen, die Juden keineswegs als Hunde behandelten, wie der Rumäne meinte und für recht hielt. Kurz durch die Russen, sagt der Correspondent des Hamagid, hat der Rumäne einen anderen Begriff von den Juden bekommen; und so ists auch ganz glaublich. Ganz ähnlich spricht sich nun eine offenbare gut unterrichtete Correspondenz des „Lemb. Isr." aus Jassy aus. Sie lautet:

Jassy. Seit einiger Zeit haben die hiesigen Journale aufgehört, ihre Spalten mit judenfeindlichen Expectorationen zu füllen, welche besonders beim Ausbruch des Krieges zu einer stehenden Rubrik derselben geworden. Selbst die abgefeimtesten Märchen, welche geflissentlich unter dem Volke verbreitet waren, scheuten sie sich nicht zu reproduciren. Unter einer, einen Zug russischer Truppen angaffenden Gruppe hörte ich ein rumänisches Weib erzählen, wie die rumänischen Juden den Türken, als ihren Verwandten, Geldsummen in Butterfässern schickten. Das Biederweib schloß mit der Bemerkung, daß, so man nur mit den Türken fertig geworden sein wird, dann werde die Reihe der Vertilgung an die Juden kommen. Eines Tages lief man schon auf den Bahnhof, um jene 40 Juden zu sehen, welche beim Sprengen der Eisenbahnschienen erwischt sein sollten, um der russischen Armee den Transport zu erschweren. Natürlich kehrte man unbefriedigt nach Hause, als sich diese nicht zeigten. Als ein anderes Mal türkische Gefangene im Jassyer Bahnhof rasteten, erlaubten sich einige Juden, den unglücklichen Gefangenen Brod und Taback zu schenken. Die rumänische Wache vertrieb aber die Mildthätigen, damit sie ihren Vettern keine Akte der Barmherzigkeit erweisen. Hingegen verdient das Betragen der russischen Soldaten gegenüber den Juden, mit Ausnahme einiger Ausschreitungen seitens einiger Kosaken, lobenswerthe Anerkennung. Zum Theile mag dies dem Umstande zu verdanken sein, daß der Russe sich mit dem Rumänen nicht verständigen konnte, wodurch kein Gedankenaustausch möglich war; daher jene absurden Märchen von jüdischen Geldsendungen an die Türken, so wie von den angeblichen Gebeten in den Synagogen für das Waffenglück der Türken, unter den Russen keine Verbreitung finden konnten. Hingegen konnten die Russen sich mit einem großen Theil der hiesigen Juden, bei denen sie größtentheils einquartirt waren, ziemlich gut verständigen, da ein großer Theil derselben theils russisch, theils eine andere slavische Sprache versteht. Durch ihr freundliches Entgegenkommen den einquartirten Soldaten gegenüber, entstand zuweilen ein freundschaftliches Verhältniß derart, daß ich sehr oft die Soldaten häusliche Dienstleistungen verrichten sah.

Beim Ausbruche des Krieges bildeten sich in Rumänien Gesellschaften zur Unterstützung verwundeter Krieger. In Jassy thaten sich die christlichen Damen höherer Gesellschaft zusammen, um eine Feldambulanz zu errichten, und erließen einen öffentlichen Aufruf zum Beitritte an alle rumänischen Frauen. In einer der Sitzungen des Damencomite's wurde die Frage aufgeworfen, ob auch jüdischen Damen der Beitritt gestattet sei. Die noblen Rumänen, welche auf ihren Excursionen zu Geldsammlungen die einfließenden bedeutenden jüdischen Summen nicht verschmähten, konnten sich nur sehr schwer dazu entschließen, jüdische Damen in ihre Mitte aufzunehmen. Erst als nachdem durch die active Theilnahme der rumänischen Armee am Kriege die vermehrte Anzahl der Verwundeten größere Summen erforderlich machten, entschloß sich der Damenverein 4 jüdische Damen ins delegirende Comite

aufzunehmen, und zugleich jenen Paragraph der Vereinsstatuten, vermöge welches jede Dame, die einen Beitrag von 6 Francs monatlich beisteuert, stimmberechtigt ist, auch auf die jüdischen Frauen auszudehnen. (Folgen noch verschiedene Einzelheiten über die Spenden und sonstigen Hülfsleistungen von jüdischen Vereinen u. s. w.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Der Kaiser hat H. v. Bleichröder zum Neujahrstage sein lebensgroßes Porträt mit Namensunterschrift übersendet.

Hamburg. In der Synagoge in der Peterstraße wurde in der Nacht vom Freitag auf Sonnabend ein Diebstahl ausgeführt, wobei der Dieb zwei silberne Lesezeichen und einen silbernen Becher erbeutet, der in letzteren enthaltene Wein war ausgeschüttet. Des Diebstahls verdächtig ist ein Pole, der in jünster Zeit verschiedene Male dort herumspionirend getroffen wurde. (Jüd. Pr.)

— Herr Posamentir Hertz hat dem hiesigen Synagogenverbande für die Synagoge auf den Kohlhöfen einen prachtvollen zu 72 Flammen eingerichteten Kronleuchter geschenkt, welcher 4000 Mark kostete, und damit dem Verbande durch die Beleuchtung keine Kosten erwachsen, hat der genannte Herr für den Gasconsum ferner 6000 Mark gezeichnet.

Hanau. Am 8. December wurden in der Synagoge, wahrscheinlich in der Zeit, als dieselbe für den Gottesdienst geheizt wurde, die Armenkasse und verschiedene werthvolle Geräthschaften gestohlen.

Neustadt a. d. H. Vor einigen Tagen hat der hiesige Stadtschreiber, ein Israelit, dreiundsechzig Jahre alt, sich mit ebenfalls einer 63 Jahre alten Christin civiliter trauen lassen. Aus Rücksicht auf seine vor einiger Zeit gestorbenen Eltern hatte er die Heirath so lange aufgeschoben. (N. Mühlh. Ztg.)

Mühlhausen (Elsaß). Das hier erscheinende „Isr. Elsaß Lothringen" oder l'Alsace Lorraine israelite, veröffentlicht nachstehendes, erst jetzt von Herrn Oberrabbiner Weil in Colmar ihm mitgetheiltes Reskript: „Straßburg, den 28. Februar 1876. Auf die Eingabe vom 6. December v. Js. erwidere ich ergebenst, daß ich durch Verfügung vom heutigen Tage veranlaßt habe, daß den israelitischen Lehrern und Schülern der zum niedern*) Unterrichtswesen gehörigen Schulen dortselbst, der Besuch des vormittägigen Hauptgottesdienstes am Sabbath, in den von Ihnen bezeichneten Stunden ermöglicht werde. Die in Ihrem Berichte enthaltene Bemerkung, daß in der Ferienordnung vom 24. Mai 1875 das Laubhüttenfest unberücksichtigt geblieben sei, beruht auf einem Irrthum, da im § 3 dieser Ferienordnung, für die Zeit des Laubhüttenfestes neun Tage Ferien angesetzt sind. Den israelitischen Schülern des Lyceums ist gestattet, an den hohen jüdischen Feiertagen die Schule nicht zu besuchen und an den Samstagen sich des Schreibens zu enthalten. Auch sind mit Rücksicht auf sie die Uebungen im Zeichnen und Schönschreiben auf die Tage von Montag bis Freitag verlegt. Weitergehende Zugeständnisse würden die Ordnung der Schule stören und die israelitischen Zöglinge des Lyceums hindern, mit ihren christlichen Mitschülern gleichen Schritt in Leistungen und Aneignung von Kenntnissen zu halten.

Der Ober-Präsident von Elsaß-Lothringen,
An J. V.: Ledderhose.
den Herrn Ober-Rabbiner Weil, Hochwürden in Colmar."

Triest, 9. Jannar. Die hies. Handelskammer hat in ihrer heutigen Sitzung Hrn. Ignat Brill zum Präsidenten und Hrn. Leop. Goldschmidt zum Vicepräsidenten wieder gewählt.

Krakau. (Or.-Corr.) Gestern fand hier die General-Versammlung des isr. Studenten-Unterstützungsvereins statt. Aus den Mitteln dieses recht wohlthätigen Vereines werden mittellose Studenten nicht nur materiell, sondern auch geistig unterstützt, indem ihnen ein Correpetitor gehalten wird, der ihnen in den schwierigen Gegenständen nachhilft. Rabbiner Dr. Duschak hielt eine Ansprache, in welcher er nachwies, daß in den talmudischen Hochschulen die Schulen durch Unterstützungsbeiträge auch von den fremden Gemeinden souteniert wurden, was Redner mit unter der Bezeichnung הכנסת כלה enthalten erklärt. Auch diese הכנסות כלה bringen Früchte in diesem Leben und das Stammkapital bleibt für die Zukunft.

Zürich, 4. Januar. (Or.-Corr.) Mit Recht heben Sie seit einiger Zeit in Ihrer geschätzten Zeitung hervor, daß in Preußen die Juden zwar gleichberechtigt sind, das Judenthum aber noch lange nicht.

Erlauben Sie mir, Sie auf eine Stelle im Journal officiel de la République française vom 31. Decbr. aufmerksam zu machen, die von Neuem zeigt, wie das Judenthum in diesem Lande vollständig auf gleicher Stufe mit den anderen Religionen gestellt wird. Kein Anlaß ist hier zu klein!

Bei Bekanntgabe der officiellen Empfangsfeierlichkeiten vom 1. Januar heißt es: Der Herr Präsident der Republik wird empfangen: A. In Versailles.... II. Um 10½ Uhr: 6) den Rabbiner und den Rath der Israeliten. B. In Paris. II. Um 3½ Uhr: 9) die Deputation des isr. Central-Consistoriums. (Vergl. hiermit den Reichsanzeiger für Deutschland.)

Aus Rumänien. Der Minister Chitu hat unsern Glaubensgenossen, Herrn Richard Torciener zum Professor der rumänischen Sprache am Gymnasium zu Bacau ernannt. Das ist hier ein sehr bedeutender Fortschritt.

Constantinopel. Die Neuwahlen für das türkische Parlament haben mehrere unserer Glaubensgenossen in dasselbe gebracht. Es sind folgende: Abraham Effendi von Mayo für Salonikai, Javer Effendi Chalon und Salomon Effendi Chalon für zwei Wahlbezirke in Bosnien, Menahem Effendi Saleh Daniel repräsentirt Bagdad; Davidson Effendi Levi ist in Sanai erwählt und Samuel Holho Kemal Effendi in Constantinopel. Der Senat zählt zwei jüdische Mitglieder: Dr. J de Castro, Leibarzt des Sultans und Davidson Effendi Carmona Chaptchyzandé. (Jew. World.)

Aus Amerika. Rev. Isidor Kalisch in Newark, N. Y., veröffentlichte das „Sefer Jezirah" mit englischer Einleitung und erklärenden Noten.

— Coroner Ellinger in New-York hat sich von der Redaction der „Jewish Times" zurückgezogen.

— Rev. Abraham S. Isaacs in New-York, ist jetzt alleiniger Redacteur der „Jewish Messenger."

— Daß ein Pastor David Rosenberg auf den 18. Febr. einen Congreß aller getauften Juden nach Baltimore einzuberufen die verrückte Idee hat, berichtet der „New-York Herald", ist aber wohl nur Humbug.

Feuilleton.

So rächt sich ein Jude.

Charakterbild aus dem letzten deutsch-französischen Krieg
Von E. R. Schellitzer.

Es war im Jahre 1870. Die französische Kriegserklärung war in Berlin eingetroffen und hatte ganz Deutschland unter die Waffen gerufen. Alle Vorurtheile, wie fest

*) Zum niedern Unterrichtswesen gehören: 1. die Seminarien, 2. die Präparandenschulen, 3. die höheren Töchterschulen, 4. die Mittelschulen, 5. die Fortbildungsschulen, 6. die Elementarschulen, 7. die Kleinkinderschulen. (§ 2 der Verordnung vom 10. Juli 1873).
Redaction des J. E. L.

sie auch in den Herzen der verschiedenen deutschen Stämme Wurzel gefaßt haben mochten, und jeder Unterschied zwischen Süden und Norden waren verschwunden. Wie mit einem Zauberschlage hatte die Mainlinie, die den Bruder vom Bruder schied zu existiren aufgehört; in allen Gauen Deutschlands wurde gerüstet, um dem gemeinsamen Feind, der frevelhaft einen Krieg heraufbeschworen, die Spitze zu bieten.

Auch im Schlosse des Baron Palm auf Alt-Kloster bei Magdeburg herrschte eine fast fieberhafte Thätigkeit. Der älteste Sohn des Hauses, Reserve-Offizier in der Infanterie, der Wirthschafts-Inspektor des Barons und fast alle Knechte und Arbeiter auf dem Gute hatten als Landwehrmänner die Einberufungsordre empfangen. Und derselben prompt Folge leistend, waren sie eben im Begriff, nach Magdeburg zu eilen, um mit ihrem Regimente nach der Grenze aufzubrechen.

Der alte Baron Palm, ein alter Soldat und ein Patriot im edelsten Sinne des Wortes, bedauerte nur, daß Alter und Podagra ihm nicht gestatteten, selbst gegen den Erbfeind zu ziehen. Dafür half er um so emsiger an der Ausrüstung seines Sohnes und seiner Leute, die er selbst nach Magdeburg begleiten wollte, um bei dem Abmarsch des in diesem Waffenplatz zusammengezogenen Armeecorps gegenwärtig zu sein.

Nicht weit von den zur Domäne Alt-Kloster gehörenden Besitzungen hatte ein Herr Levy aus Berlin eine Kattunfabrik etablirt. Baron Palm, der auf seinem Gute eine Rübenzucker-Raffinerie in schwunghafter Weise betrieb und jedes industrielle Unternehmen in seiner Nähe freudig begrüßte, hatte den neuen Nachbar, der mit seinem Sohne auf dem Schlosse erschien, freundlich empfangen und ihn wiederholt gebeten, recht häufig nach Alt-Kloster zu kommen.

Herr Levy blieb aber nur so lange im Magdeburgischen, bis die neuetablirte Fabrik vollständig im Betriebe war, deren Leitung er seinem Sohne überließ.

Oscar Levy, der Sohn des Fabrikherrn, war damals 28 Jahre alt. In Berlin erzogen, war er von seinem hochintelligenten Vater frühzeitig schon zu ernsten Studien angehalten worden. Zum Kaufmanne und Fabrikanten bestimmt, hatte er eine Realschule besucht und nach glänzend bestandenem Abiturienten Examen das Polytechnicum in Hannover bezogen. Seine wissenschaftliche Ausbildung fand später dadurch ihren Abschluß, daß Oscar als Hospitant die Vorlesungen an der Berliner Universität besuchte und namentlich Geschichte und Naturwissenschaften zu seinen bevorzugten Studien machte. Mehrere Reisen nach England und auf dem europäischen Continent, die bis nach Spanien und Süd-Italien ausgedehnt wurden, hatten dem talentvollen jungen Manne eine Vielseitigkeit verliehen, die ihn in den Kreisen der jüdischen Aristokratie Berlins zum gerngesehenen Gaste machte, wozu natürlich der geachtete Name seines Vaters nicht wenig beitragen mochte.

Der junge Levy hatte seiner Militairpflicht als einjähriger Freiwilliger genügt, war nach sechsmonatlicher Dienstzeit zum Unteroffizier avancirt und verließ sein Regiment, nachdem er das vorgeschriebene Landwehr-Offiziers-Examen gemacht, als Offiziersaspirant.

Der alte Baron Palm, der sehr häufig die Levy'sche Kattunfabrik besuchte, die mit allen Verbesserungen der Neuzeit ausgestattet und im großartigsten Style angelegt worden, hatte seine Freude daran, mit welcher Umsicht der junge Fabrikherr das gewaltige Etablissement leitete, wie er, die Seele des ganzen Unternehmens, mit scharfem Auge Alles überwachte, dabei aber Werkmeister und Arbeiter mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit behandelte und dafür von dem ganzen Frabrikpersonale nahezu vergöttert wurde.

Oscar Levy erwiederte die Besuche des alten Barons nur sehr selten. Der junge Palm hatte vom Regiment jene cavaliermäßige Geringschätzung gegen Bürgerliche mitgebracht, selbst wenn dieselben auf Höhe der Zeit stehend, die Herren vom Adel in jeder Beziehung geistig überragten. Dem jungen Fabrikherrn gegenüber zeigte sich der adelsstolze Infanterie-Offizier womöglich noch schroffer als es sonst seine Gewohnheit war, weil der alte Baron nicht selten fast mit Begeisterung von dem jungen Levy sprach, der, ohne jenen bekannten „noblen" Passionen zu fröhnen, mit Pflichttreue seinen Geschäften oblag, dabei aber als liebenswürdiger Gesellschafter und voll Empfänglichkeit für Kunst und Wissenschaft der Liebling der ganzen Nachbarschaft geworden war.

Es war am Abend vor dem Aufbruch nach Magdeburg, als Oscar Levy auf dem Schlosse Alt-Kloster, wo er lange nicht gewesen, erschien, um sich zu verabschieden; denn auch er war ja zur Fahne einberufen worden und schon der nächste Morgenzug sollte ihn nach Berlin bringen, wo das Landwehrregiment, dem er angehörte, eingekleidet wurde.

Der alte Baron empfing den jungen Fabrikherrn mit Herzlichkeit, während der Lieutenant Palm, der die Uniform seines Regiments schon angelegt hatte, mit fast feindseliger Kälte die Abschiedsworte Oscars hinnahm und ohne ein Wort der Erwiederung sich von ihm abwandte.

Mit Strenge blickte der Baron Palm dem Sohne ins Gesicht, als Levy sich entfernt hatte.

„Die Art und Weise, wie Du, mein Sohn, den Nachbar heute behandelst, gerade heute, wo schon der nächste Tag Dich und ihn der friedlichen Heimath entführt, um allen Schrecken und Gefahren des Krieges entgegenzugehen, ist, gelinde gesagt, sehr unschön und hat mich außerordentlich unangenehm berührt."

„Du weißt, Papa, daß ich kein Freund von Juden bin, die, in alle Gesellschaftskreise eindringend und Alles an sich reißend, die Sympathieen eines Edelmannes durchaus nicht besitzen können oder, besser gesagt, nie besitzen sollten. Dieser Levy mag übrigens ein ganz guter Mensch sein, er bleibt deßhalb doch immer ein — Jude."

„Du sprichst wie ein Kind, mein Sohn," entgegnete der alte Baron; „Du solltest wissen, daß jede Religionsgenossenschaft, jede Nation, ja fast jeder größere Familienkreis Elemente enthält, die uns, bald mehr, bald weniger ein Gefühl von Abneigung einflößen, das in manchen, ja in vielen Fällen wohl auch gerechtfertigt sein mag. Aber dieses Gefühl von Abneigung ohne Weiteres auf eine Gesammtheit zu übertragen, ist ein Unrecht, das der Edelmann und Offizier am allerwenigsten begehen sollte. Und dieser Oscar Levy ist durchaus nicht die Persönlichkeit, auf die Dein Urtheil, das im Großen und Ganzen überhaupt ungerechtfertigt ist, mir irgendwie passend erscheine."

„Laß' es gut sein, Papa, und zürne mir nicht, wenn ich Deine Ansichten hierin durchaus nicht theile. Vielleicht kommt aber später noch eine Zeit, wo ich Deine Anschauungsweise zu meiner eigenen mache und den Söhnen Israels freundlicher begegnen kann. Vielleicht treffen wir uns, der Herr Levy und ich, auf dem Schlachtfelde wieder; dann will ich sehen, was für ein Menschenkind Dein Schützling ist."

Mit diesen Worten verließ der junge Palm das Zimmer seines Vaters.

Am nächsten Tage waren Oscar Levy und der Lieutenant Palm in ihre Regimenter wieder eingetreten. Wenige Tage später standen sie an Frankreichs Grenze, vor Begier glühend, um sich mit dem Feinde zu messen.

Und sie brauchten nicht lange zu warten. Von dem Adlerblicke Moltke's überwacht, von dem großen Strategen geleitet, drangen die Heeresmassen der Deutschen in Frankreich ein.

Noch stehen jene Kämpfe, jene gewaltigen Schlachten frisch in unserer Erinnerung, wo die deutsche Eisenfaust den Franzmann stets niederwarf.

Auch Oscar Levy hatte in mehreren Schlachten mitgefochten. Voll hoher Begeisterung und todesmuthig zogen die braven Landwehrmänner, zu denen Levy gehörte, in den Kampf. Das zwölfte Brandenburger Landwehrregiment, größtentheils Berliner Kinder, that Wunder der Tapferkeit, und schon in den Schlachten vor Metz war Oscar Levy Offizier.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten der Redaction.

Die Correspondenzen: Jerusalem, New-York u. a. mußten zu nächster Nr. zurückgelegt werden.

Briefkasten der Expedition.

Reclamationen wegen Nichteintreffens der ersten Nummern dies. Jahrgangs sind nicht bei uns, sondern da zu machen, wo die Bestellung aufgegeben worden; in den meisten Fällen trägt die nichtrechtzeitige Erneuerung des Abonnements bei der Postanstalt die Schuld.

Mehrere unserer verehr. directen Abonnenten in Oesterreich-Ungarn sandten als Jahresabonnement nur 6 fl. ein, die nach jetzigem Curse c. 10 M. werth sind, während das jährliche Abonnement für Wochenschrift und Literaturblatt **12** Mark im Inlande (und 15 M. im Auslande) beträgt.

☞ Von Nr. 4 an erfolgt Zusendung nur an diejenigen, die das Abonnement pränumerando bezahlt; directe Abonnenten, die inzwischen bei der Post bestellt haben, wollen Nr. 3 gef. zurücksenden.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.